

Zeitschrift für Germanistik

Neue Folge
XXX – 1/2020

Herausgeberkollegium

Ulrike Vedder (Geschäftsführende Herausgeberin, Berlin)
Alexander Košenina (Hannover)
Mark-Georg Dehrmann (Berlin)
Claudia Stockinger (Berlin)

Gastherausgeberin

Christiane Holm (Halle)

Sonderdruck



PETER LANG

Internationaler Verlag der Wissenschaften
Bern · Berlin · Bruxelles · New York · Oxford · Warszawa · Wien

NICOLA KAMINSKI, ROBERT SCHÜTZE (HRSG.)

Gryphius-Handbuch. Verlag Walter de Gruyter, Berlin, Boston 2016, 933 S., 11 Abb.

Andreas Gryphius ist der berühmteste deutsche Dichter des 17. Jahrhunderts. Ohnehin ist der Kanon der Autoren dieser Zeit, die man heute außerhalb von Spezialistenkreisen wenigstens dem Namen nach kennt, nicht sehr groß. Unter diesen Autoren sticht Gryphius aber auch die bekanntesten aus: Martin Opitz, der – natürlich von der Forschung nicht unhinterfragt – als Neubegründer deutschsprachiger Kunstdichtung Anfang des 17. Jahrhunderts gilt, und Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen, den Verfasser des berühmtesten deutschsprachigen Romans des Jahrhunderts, des 1668/69 erschienenen *Simplicissimus Teutsch*, nicht zu reden von literarhistorisch höchst bedeutenden, aber eben im kulturellen Diskurs nicht gerade omnipräsenten Autoren wie z. B. Paul Fleming, Simon Dach, Daniel Casper von Lohenstein oder Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau, ganz zu schweigen von Sibylla Schwarz, Catharina Regina von Greiffenberg, Quirinus Kuhlmann, Friedrich Spee, David Schirmer oder Gottfried Finckelthaus.

Der Grund, warum Gryphius all diese Autoren an Bekanntheit übertrifft, ist ein einziges Sonett, das der Schlesier verfasst hat und das als berühmtestes deutschsprachiges Sonett des 17. Jahrhunderts gelten darf: *Thränen des Vaterlandes/ Anno 1636* – vielleicht noch neben dem ebenfalls von Gryphius verfassten Vanitas-Gedicht *Es ist alles Eitel*. Diese beiden Gedichte, vor allem aber das erstgenannte Gedicht, finden sich in jeder Anthologie der deutschen Lyrik; keine Barocklyrik-Einheit an deutschen Schulen kommt ohne *Thränen des Vaterlandes* aus. Ja, mehr noch, das, was allgemein als Gruppe der Charakteristika der Epoche des deutschen Barock gilt, findet sich in diesem Gedicht mustergültig repräsentiert. Da aber Autoren nicht schreiben, um ‚Epochenmerkmale‘ zu erfüllen, muss man wohl umgekehrt annehmen, dass die ‚Epochenmerkmale‘ des deutschen literarischen Barock u. a. an diesem Gedicht entwickelt worden sind: Trauerklage über die Schrecken des Krieges, rhetorische Durchformtheit, Jenseitsangst und Jenseitshoffnung, Denken in Antithesen.

Der Ruhm des Andreas Gryphius ist mithin erkaufte durch eine radikale Reduktion der Rezeption; er beruht größtenteils auf einem einzigen Gedicht. Selbst literarhistorisch Gebildete und Germanisten kennen aus Gryphius' Œuvre zwar noch einige Sonette mehr und außerdem vielleicht auch einige seiner Lust- und Trauerspiele, aber die darüberhinausgehende Vielgestaltigkeit seines Werks und seine epochale Bedeutung werden selten in ihrer Differenziertheit gewürdigt. Das betrifft freilich nicht die einigermaßen rege Gryphius-Forschung; hier werden seit Jahrzehnten regelmäßig wichtige Ergebnisse erzielt und die Kenntnisse über Gryphius und sein Werk emsig vermehrt – nur dringt wenig davon über die Expertenkreise hinaus.

Nicht zuletzt aufgrund dieses Befundes ist es nicht genug zu loben, dass NICOLA KAMINSKI und ROBERT SCHÜTZE als Herausgeber dem Autor postum und der Welt zum richtigen Zeitpunkt pünktlich zu Gryphius' 400. Geburtstag 2016 ein Handbuch geschenkt haben, das die Ergebnisse der Gryphius-Forschung sichert, das Leben und Werk sowie deren relevante Kontexte handbuchförmig aufbereitet und so einer differenzierten Kenntnis und weiterer Forschung den Boden bereitet.¹

Das Handbuch ist hinsichtlich seiner Makrostruktur ganz traditionell in drei Teile geteilt: Leben, Werk und Wirkung. Vom Umfang her sind diese drei Teile aber sehr unterschiedlich gewichtet: Über Gryphius' Leben informiert knapp, aber kundig und sehr gut lesbar ein 15-seitiger Überblicksartikel von RALF GEORG BOGNER (S. 3–17); quellenkritisch reflektiert der Beitrag nebenbei die Probleme der Ermittlung biographischer Informationen in einer Zeit, in der es keine moderne Individualitätsvorstellung gab.

Der zweite Hauptteil zum Werk ist ungleich umfangreicher, er umfasst über 700 Seiten und ist intern vielfältig gegliedert: Auf eine solide wissenschaftshistorische Situierung, die aus einem Forschungsüberblick einen Kompass der Gryphius-Forschung entwickelt (S. 21–33, ROBERT SCHÜTZE), und ein mehrteiliges Kapitel zu diskursgeschichtlichen Rahmenbedingungen

– dem Dreißigjährigen Krieg (S. 34–44, MICHAEL KAISER), Aspekten der Geschichte Schlesiens (S. 45–58, ARNO HERZIG), Martin Opitz' Literaturreform (S. 59–67, NICOLA KAMINSKI)² – folgen solche zu den einzelnen Texten, die Gryphius' Œuvre bilden, großenteils gegliedert nach Gattungen: Lyrik, Trauerspiele, Lustspiele, Festspiele, Prosa, Übersetzungen und Bearbeitungen. Nicht vergessen wird, dass Gryphius neben deutschen auch lateinische Werke verfasst hat; RALF GEORG CZAPLAS Beitrag informiert auf der Basis früherer Forschungen des Autors³ über Gryphius' lateinische Epen, Panegyrica, Epigramme und Gelegenheitsgedichte (S. 68–89).⁴ Die umfassende Werkschau berücksichtigt den anfangs skizzierten berühmten Teil von Gryphius' Dichtungen, die Sonette (S. 90–112, souveräner Überblick von THOMAS BORGSTEDT), Lust- (etwa mit der subtilen Analyse des *Herrn Peter Squentz* durch BERNHARD GREINER, S. 313–329) und Trauerspiele, aber darüber hinaus auch und besonders weniger bekannte und erforschte Gebiete: so etwa die geistlichen Oden (mit einem leider etwas deskriptiv bleibenden, gleichwohl instruktiven Artikel von BENEDIKT JESSING, S. 113–130) und die Epigramme (so ein weiträumig mit allgemeinen poetologischen Entwicklungen und relevanten Intertexten kontextualisierender Beitrag von THOMAS ALTHAUS, S. 131–145), aber auch Texte wie das interkonfessionell auf Gedichte Jakob Baldes bezogene Langgedicht der *Gedanken/ Vber den Kirchhoff* (S. 146–152, JOHANN ANSELM STEIGER), die Übertragung von Nicolaus Caussins Tragödie *Felicitas*, die in manchem als Nukleus der späteren Trauerspiele des Schlesiens gelten kann (S. 162–184, BARBARA MAHLMANN-BAUER), die Festspiele *Majuma* (S. 357–367, BERNHARD JAHN), *Piastus* (S. 368–380, ROBERT SCHÜTZE) und *Verliebtes Gespenste/Die geliebte Dornrose* (S. 381–399, ders.) oder auch den interpretatorisch vertrackten Prosabericht *Feurige Freystadt* (S. 400–413, NICOLA KAMINSKI). Auch die Gruppe der erst 1666 postum gesammelt erschienenen 13 Leichab dankungen – nicht überblickshaft als Sammelwerk, sondern in 13 Einzelartikeln! – oder auch die bis 2018 nur ein einziges Mal, 1622 aufgelegte Abhandlung über eine Sektion an in Breslau aufbewahrten altägyptischen Mumien (*Mumiae Wratislavienses*, S. 582–593, JOACHIM ŚLIWA) werden kundig vorgestellt.

Darüber hinaus enthält dieser werkbezogene Hauptteil Artikel zu Gesichtspunkten, die für das Verständnis des Autors und seines Werks sachlich wichtig sind – im Handbuch etwas ungenau „Systematische Aspekte“ genannt – von ‚Allegorie‘ (S. 604–614, HEINZ DRÜGH) über ‚Intertextualität‘ (S. 632–642), ‚Neustoizismus‘ (S. 682–691, beide STEFANIE AREND)⁵ und ‚Schwarze Magie‘ (S. 710–723, MAXIMILIAN BERGENGRUEN) bis ‚Verstechnik‘ (S. 74–756, Andreas Beck) und ‚Zahlenkomposition‘ (S. 757–763, STEFANIE KNÖLL).

Der dritte, wieder weniger umfangreiche Hauptteil zur „Wirkung“ bietet auf 50 Seiten instruktive und differenzierte Informationen über die zeitgenössische Rezeption des Dichters und Gelehrten Gryphius im 17. Jahrhundert (S. 767–778, JÖRG WESCHE) und über die Nachwirkung mit ihren Konjunkturen in der Aufklärung (S. 779–790, BENEDIKT JESSING), in der Romantik (S. 791–801) und im 20. Jahrhundert (S. 802–814, beide Artikel DIETER MARTIN). Diese Beiträge zur Gryphius-Rezeption sind besonders wertvoll, da sie in vielem Neuland betreten und, insbesondere im Fall des Artikels zur Rezeption im 20. Jahrhundert, staunenswerte Rechercheleistungen präsentieren.

Abgerundet wird das Handbuch durch einen vierten Hauptteil, den Anhang, der neben den obligatorischen Siglen- und Abbildungsverzeichnissen, dem Personen- und Werkregister noch ein Angebot ganz eigenen Werts enthält: eine 90-seitige, umfassende Gryphius-Bibliographie von ROBERT SCHÜTZE (S. 824–915). Sie stellt gleichermaßen eine immense Rechercheleistung dar und ist von unschätzbarem Wert für die Forschung, nicht zuletzt, weil sie mit ihrer beeindruckenden Ausführlichkeit dem Ideal der vollständigen Erschließung recht nahekommt. Das kann man am besten durch Stichproben überprüfen; eine solche hat der Rezensent für die „Lateinischen Werke“ vorgenommen; hier führt die Bibliographie nicht nur fast alle neueren Forschungsbeiträge des 20. und 21. Jahrhunderts auf, sondern auch die seltene und wenig bekannte, 1895 und 1896 im Rahmen eines Schulprogramms erschienene Abhandlung von Emil Stern über „Das deutsche Epos des 17. Jahrhunderts“ (S. 840 f.).⁶

Erschlossen werden soll mit dem Handbuch erkennbar und explizit der ‚ganze Gryphius‘ (vgl. auch Vorwort, S. X), inklusive jener Werkteile und Facetten des Autors, die man leicht einmal vergisst

– wie die lateinischen Schriften, die Prosaschriften, den Redner Gryphius, den Übersetzer (mit eigenem Beitrag von HANS KUHN, S. 594–603). Wenn hier überhaupt ein inhaltliches Desiderat anzuzeigen wäre, dann beträfe es vielleicht den Verkaufskatalog von Gryphius' Bibliothek und der seines Sohns Christian, dessen Edition zurzeit von ACHIM AURNHAMMER und DIETER MARTIN (Freiburg i. Br.) vorbereitet wird.⁷

Das Gryphius-Handbuch ist durchdacht konzipiert und von umfassendem Format; es ist gelungen, für die einzelnen Artikel überwiegend die für das jeweilige Thema einschlägigen Expertinnen und Experten zu gewinnen. Insofern präsentiert es sich als Modell eines Handbuchs zu einem frühneuzeitlichen deutschsprachigen Autor. Literaturwissenschaftliche Handbücher entstehen ja in den letzten Jahren mehr und mehr, befördert nicht zuletzt durch die Bemühungen großer Verlage wie J. B. Metzler oder eben Walter de Gruyter um diese Textsorte. Handbücher zu frühneuzeitlichen deutschen Autoren bilden aber größtenteils ein Desiderat, abgesehen von dem höchst verdienstvollen, aber bereits etwas älteren, daher in Teilen nicht mehr ganz zeitgemäßen und eher knapp gehaltenen *Grimmelshausen-Handbuch* Dieter Breuers.⁸ Künftige Projekte, die weiter zur Behebung dieses Desiderats beitragen könnten, werden sich am *Gryphius-Handbuch* messen lassen müssen.

Das *Gryphius-Handbuch* ist sehr sorgfältig redigiert; es enthält kaum Rechtschreib-, Druck- und Flüchtigkeitsfehler. Ein elaborierteres und angemesseneres äußeres Erscheinungsbild wäre hingegen durchaus vorstellbar gewesen – das Schriftbild im nicht in jeder Hinsicht gelungenen de Gruyter-, Hausstil' wäre vielleicht vermeidbar gewesen; statt eines Pappereinbands wäre bei einem solch monumentalen Werk ein Leineneinband nicht übertrieben gewesen, und eine ansprechendere Papiersorte hätte man wohl auch noch finden können. Schön ist immerhin, dass das Handbuch fadengeheftet ist, so dass einem das dicke Buch nicht zwischen den Händen zerfällt.

Einige kleinere Entscheidungen der Herausgeber erscheinen ein wenig rigoristisch und maniert: Im Jahr 2016 auf der alten Rechtschreibung zu beharren, ist vielleicht nur etwas schrullig. Wirklich diskutabel ist aber die Entscheidung, bei der Zitation von Texten aus der frühen Neuzeit konsequent nicht auf moderne Editionen, sondern

auf alte Drucke zurückzugreifen. Das dahinterstehende Argument ist in der Theorie durchaus nachvollziehbar: In Zeiten, in denen die meisten alten Drucke als Digitalisate im Internet verfügbar sind, sind diese in vielerlei Hinsicht bessere Textzeugen als nachträglich gefertigte, immer auch durch ihre Entstehungsbedingungen tingierte und damit den ursprünglichen Textbestand tendenziell verfälschende Editionen. De facto werden alte Texte aber in vielen Fällen in gut gemachten und/oder verbreiteten Neueditionen genutzt, und auf diese sollte man sich in einem Handbuch auch beziehen, gerade wenn man nicht nur Expertinnen und Experten, sondern auch interessierte Laien, Schüler und Studierende ansprechen will. So wirkt etwa die Zitation von Martin Opitz' *Buch von der Deutschen Poeterey* nach dem Originaldruck von 1624 und nicht nach der geläufigen und guten Reclam-Studienausgabe von Herbert Jaumann⁹ eher befremdlich und verwirrend, ähnlich wie die Zitation von Thomas Hobbes' *Leviathan* nach dem Originaldruck von 1650 und nicht nach einer modernen Hobbes-Edition.¹⁰ Die Herausgeber formulieren als Ziel, „das Handbuch auf Ausgaben umzustellen, wie sie die zeitgenössischen Leser vor Augen hatten“ (S. XII). Es ist aber im Einzelnen durchaus nicht immer leicht zu entscheiden, welche das jeweils waren, ob z. B. die Erstausgabe eines Texts auch jene ist, die den Großteil der zeitgenössischen Leser erreicht hat.

Das ist aber natürlich kein zentraler Einwand gegen ein Handbuch, das seinen Autor in durchdachter, kundiger und differenzierter Weise auf dem neuesten Stand der Forschung präsentiert und dadurch in musterhafter Weise geeignet ist, weitere Forschungen zu unterstützen und zu befördern – und dem Autor auch darüber hinaus eine weitere Leserschaft zu erschließen. Chapeau!

Anmerkungen

- 1 Die im vorigen Absatz skizzierte Rezeptionssituation wird im Handbuch an verschiedenen Stellen reflektiert, etwa in prägnanter Knappheit von Dieter Martin: „Andreas Gryphius zählt zu den wenigen deutschen Barockdichtern, deren Namen auch über die Aufklärung hinweg im Gedächtnis geblieben sind. [...] Das fortgeschriebene Klischee beruhte indessen kaum auf fundierter Werkkenntnis“ (S. 791).

- 2 Hierbei handelt es sich fast um einen eigenständigen Forschungsbeitrag, in dem Kaminski Thesen ihrer Habilitationsschrift aufgreift und weiterentwickelt. Vgl. Nicola Kaminski: *Ex bello ars* oder Ursprung der „Deutschen Poeterey“. Heidelberg 2004.
- 3 Vgl. Ralf Georg Czapla: Nachwort. In: Andreas Gryphius: *Herodes. Der Ölberg. Lateinische Epik.* Hrsg., übers. u. komm. v. R. G. C. Berlin 1999, S. 327–349; ders.: *Das Biblepos in der Frühen Neuzeit. Zur deutschen Geschichte einer europäischen Gattung.* Berlin, Boston 2013, S. 390–472.
- 4 Hierzu (S. 79) sei eine ganz punktuelle terminologische Korrektur erlaubt: „Sintflut“ und „bethlehemitische[r] Kindermord“ mögen in Gryphius' Epen als Allegorien für den Dreißigjährigen Krieg fungieren, als „Metapher[n]“ aber wohl nicht.
- 5 Ich erlaube mir eine weitere punktuelle, diesmal inhaltliche Anmerkung. Stefanie Arend schreibt einleitend zu dem letztgenannten Artikel: „Gryphius' Texte sind entstanden in einer ideengeschichtlich brisanten Umbruchsphase. Sie schließen einerseits an Traditionen an, andererseits weisen sie auf die Moderne voraus“ (S. 682). Das scheint mir eine wenig spezifische historische Aussage zu sein; kann man das nicht mit Blick auf jeden Zeitraum der Neuzeit behaupten?
- 6 Emil Stern: *Das deutsche Epos des XVII. Jahrhunderts.* In: Programm der deutschen k. k. Staats-Realschule in Budweis. Budweis 1895, S. 1–26 [T. 1] u. 1896, S. 3–36 [T. 2].
- 7 *Catalogus Bibliothecae Gryphianae.* Breslau 1707.
- 8 Dieter Breuer: *Grimmelshausen-Handbuch.* München 1999.
- 9 Martin Opitz: *Buch von der Deutschen Poeterey (1624).* Studienausgabe. Hrsg. v. Herbert Jaumann. Stuttgart 2002.
- 10 Etwa der zwar nicht editionsphilologisch mit allen Wassern gewaschenen, aber eben verbreiteten Suhrkamp-Übersetzung: Thomas Hobbes: *Leviathan* oder Stoff Form und Gewalt eines kirchlichen und bürgerlichen Staates. Hrsg. u. eingel. v. Iring Fettscher, übers. v. W. Euchner. Frankfurt a. M. 1966, besser natürlich einer guten Edition des englischen Originals.

Dirk Werle

Universität Heidelberg
Germanistisches Seminar
Hauptstr. 207–209
D–69117 Heidelberg
<dirk.werle@gs.uni-heidelberg.de>

NICOLAS DETERING

Krise und Kontinent. Die Entstehung der deutschen Europa-Literatur in der Frühen Neuzeit. Böhlau Verlag, Köln u. a. 2017, 628 S.

Im 17. Jahrhundert erlebt der Europa-Begriff eine Hochkonjunktur in der Literatur. Genealogien, Meßrelationen, Flugblätter, Reiseführer und poetische Werke geben sich durch die Verwendung des Begriffs ‚Europa‘ in Titel und Text eine internationale Note und versuchen so, eine breitere Leserschaft zu gewinnen. Trotz der Expansion des Europa-Begriffs in den Texten der Frühen Neuzeit beschäftigte sich die literaturwissenschaftliche Frühe Neuzeit-Forschung bisher wenig mit Euroliteratur – ein Desiderat, das die Studie von NIKOLAS DETERING zu schließen versucht.

Obwohl sich die Studie vor allem auf literarische Werke konzentrieren will, werden auch Texte wie Meßrelationen und Journale breit behandelt. Die Analyse dieser faktualen Texte bildet die Grundlage für die im Folgenden skizzierte Entwicklung der Euroliteratur in den Werken der fiktionalen Literatur. Wesentliches Auswahlkriterium für den

Textkorpus ist, dass „der Begriff ‚Europa‘ häufig oder an zentraler Stelle vorkommt“ (S. 48). Solche Texte versteht Detering als *Europatexte*.

Im Mittelalter und Spätmittelalter verband sich der Gemeinschaftsgedanke noch eher mit der Christianitas. Diese stand zwar in Beziehung zu Europa (etwa wenn es heißt, Europa sei gegen die Türken gezogen), dennoch werden Europa und Christianitas in zeitgenössischen Texten oft deutlich unterschieden (vgl. S. 64 ff.). Offenbar wurde Europa eben nicht als rein christliches Konzept verstanden. Zwar führte die osmanische Bedrohung im 15. und 16. Jahrhundert zu einem Anstieg der Euroliteratur, dennoch verzeichnen etwa Länderkataloge des 16. und 17. Jahrhunderts das Osmanische Reich und die Türken meist unter dem Hyperonym Europa. Festzustellen ist, dass ein grundsätzlicher Antagonismus zwischen dem Europaverständnis und dem Osmanischen Reich